

Napoleons Kaiserreich hat durch sie eine Nachvergangenheit erhalten. Wie ausnehmend diese folgeschwere Begebenheit ein richtiges Urtheil über den Mann des Jahrhunderts erleichtert, zeigt ein einziger Blick auf die gegenwärtige Lage der Dinge. Der deutsche Geschichtschreiber Napoleons hat eigentlich nur die Stimmung zweier Nationen zu betrachten, der französischen und der deutschen; denn von dem brittischen und spanischen National-Character ist keine Gerechtigkeit gegen den Feind zu erwarten, so wenig als von der russischen Politik. Die französische Nation aber und die deutsche, beide so innerlichst berührt durch Napoleons Eingreifen in die Weltgeschichte, mußten sich erst nach und nach von dem Flug der Begebenheiten, welcher sie in reißender Schnelligkeit fortgeführt hatte, erholen, und über den nächstfolgenden Zustand — nach dem Sturze des Kaisers — in's Klare kommen, bevor sie mit Unparteilichkeit ein Urtheil über den gefallenen Riesen zu fällen vermöchten. Die Epoche des ruhigen Nachdenkens ist nun erschienen. Jene Krieger des Eroberers, welche Europa mit ihm durchzogen hatten und die Ruhe eben so sehr haßten, als die Schmach, von Fremden besiegt zu seyn — jene Krieger sind nicht mehr, oder tragen graue Haare. Sie haben die dritte Flucht der Bourbons gesehen: das Unglück des Feindes hat ihre Rache versöhnt, und der Tod des „Sohnes des Mannes“ ihre nächste Hoffnung zerstört. Da sie keinen Zweck mehr verfolgen können, werden sie ihren überspannten Enthusiasmus zu mäßigen wissen, und der historischen Wahrheit zu huldigen geneigter seyn. Ferner jene freisinnige Opposition der Kammer und öffentlichen Meinung, welche dem inneren Despotismus der Bourbons so gerne des Kaiserreichs Nationalglorie nach Außen entgegenhielt, und, so wenig sie einst die militärische Diktatur Napoleons geliebt hatte, jetzt doch gern von den siegreichen Adlern sprach, als zu der Hoftyrannie noch der Fremden Uebermuth und Abhängigkeit von der h. Allianz sich gesellte, auch jene Opposition der überwindenden Barrikaden-Männer, welche sich heute — ohne Napoleons Stellung zum Auslande — nach Martial-Gesetzen umsieht, wird nunmehr, da sie der Folie des Napoleonismus gegen den Bourbonismus nicht mehr bedarf, aber den Faden der europäischen Diplomatie in den Händen hält, dem Regierungssysteme des Kaisers eine tiefere Würdigung schenken. Was die Legitimisten betrifft; so mögen diese nun ihrerseits die Orleans'sche Usurpation mit der Napoleon'schen parodiren und somit durch Anfeindung des Neuen das Alte absichtlich erheben; dag egen dürften die Republikaner, während sie der Adels- und Geldaristokratie unterliegen, mit günstigeren Augen auf jene Diktatur hinschauen, welche an und für sich selbst das Stabilitäts-Princip aufhebend, in innere Kraft und National-Ehre den Keim auch des legislativen Fortschritts trug und jeden fremden Einfluß mit unüberwindlichen Bajonetten den Eingang versperrte. Dem

französischen Volke zum Mindesten muß die neueste Entwicklung der Staatenverhältnisse gezeigt haben, daß eine französische Centralmacht im Herzen Europa's weit vorzuziehen ist einer timiden Verwaltung, die, ohne dem Auslande wirklich zu imponiren, in ihrer zweifelhaften Haltung den Parteien des Inlands Gelegenheit zu Erneuten und Vergießung von Bürgerblut gewährt, um gelegentlich darauf die Untergrabung der Volksrechte, die theilweise Suspension der Ehre zu gründen.

Erklären wir uns aus solcher Betrachtung das neuerwachte allgemeine Interesse der französischen Nation — soviel sie politisch Parteien haben mag — für Alles, was den Gefangenen von St. Helena betrifft, so werden wir allerdings die Idealisirungen und Apothosen des Kaisers, deren neueste von H. Hugo ist, im französischen Munde begreiflich finden; jedoch mit eben soviel Recht dürfen wir eine rationelle Geschichte des großen Mannes von wahrhaft historischen Geistern erwarten. Wenn diese jedoch vielleicht erst nach Ablauf der gegenwärtigen Periode aus französischen Federn zu hoffen ist, da sie heut zu Tage ihrer kriegerischen Erinnerungen von National-Ehre dem Auslande gegenüber gar sehr bedürfen, so ist nicht abzusehen, warum der reflectirende Deutsche nicht jetzt schon im Stande seyn sollte, Napoleon Bonaparte aus dem Gebiete der Tagesgeschichte in das der Weltgeschichte mit unbefangenen Urtheil zu versetzen.

Wollten wir Sprichwörter gebrauchen, so könnten wir von Napoleon, wie von einem andern berühmten Manne sagen: „sein Leben und sein Tod war ein öffentliches Unglück für Deutschland!“ Hier haben wir aber vorerst nicht allgemeine Urtheile zu fällen, sondern nur nachzuweisen, daß wir gegen Napoleon durchaus gerecht seyn können.

Wäre Deutschland durch die sogenannten Befreiungskriege gegen Frankreich ein großer, einiger selbstständiger Staat geworden; wäre aus Veranlassung von Napoleons Herrschaft dieses herrliche Werk schon nach zehn kurzen Jahren (1805—1815) von Nationalerniedrigung gelungen, und Deutschland nach Innen frei, nach Außen mächtig geworden, nun so hätten allerdings die Helden des Befreiungskampfes ihren gerechten Haß gegen das fremde Unterdrückungs-Attentat mit sich ins Grab nehmen mögen; aber wir, ihre jüngeren Brüder und Söhne, müßten wir nicht den Mann der Vorsehung segnen, der uns den Stachel der Schande so tief in die abgespannten Glieder drückte, daß wir uns ermannet, und mit dem neuen Despoten auch alte drückende Lasten abgeschüttelt hätten?

Wie es aber in Deutschland jetzt steht, hat es nachgerade sich gezeigt, daß Deutschland nicht Eins werden kann ohne einen Bürgerkrieg, der keinen Stein auf den Andern läßt; daß die Interessen zu getheilt sind und erst die spätere Folgezeit sie nach und nach verschmelzen kann. Darf daher der Historiker dem Regenten eines großen Staates zürnen,